

## Karl Kraus' *Fackel* und die Rechtsakten in den Jahren 1933/1934

Transkription eines Gesprächs mit  
*Roland Reuß (Heidelberg)*

**Johannes Knüchel:** Es sprechen heute Isabel Langkabel und Johannes Knüchel im Rahmen des Projekts „Intertextualität in den Rechtsakten von Karl Kraus“ mit Prof. Dr. Roland Reuß in Heidelberg. Roland Reuß ist Editionswissenschaftler, Literaturwissenschaftler, Begründer des Instituts für Textkritik in Heidelberg sowie des Studiengangs Editionswissenschaft & Textkritik an der Universität in Heidelberg und wir wollen heute über Karl Kraus und die *Fackel* im Jahr 1933 reden. Im *Aufruf*, einer Prager Exilzeitschrift, schrieb der Journalist Egon Butschowitz: „Karl Kraus, lassen Sie uns nicht im Stich!“, das hat Kraus in der *Fackel* Nummer 889 zitiert. Warum haben einige Leute nach der Veröffentlichung der *Fackel* Nummer 888 geglaubt, dass Karl Kraus sie im Stich gelassen habe [vgl. etwa Akte 187]?

**Roland Reuß:** Wenn man sich die Publikationsgeschichte der *Fackel* anschaut, kann man ziemlich sicher sein, dass diese Leute schon vor dem Erscheinen der Nummer 888 erwartet haben, dass Kraus sich dazu meldet. Denn wenn man den Publikationspunkt bedenkt, Oktober 1933 – Hitler war im Januar 1933 vereidigt, das sogenannte Ermächtigungsgesetz im Frühling 1933 erlassen worden –, ist klar, dass die Leute, die sich mit dem Nationalsozialismus kritisch beschäftigt haben, erwartet haben, dass Kraus dazu Stellung nimmt.

Man kann annehmen, dass schon im Frühjahr 1933 die Leute darauf gewartet haben, dass eine Intervention kommt. Die Äußerungen von Kraus vorher zu Hitler waren klar und überhaupt zu dieser Art der Politik. Man kann es auch z.B. sehen in der Diskussion, die Brecht in dieser Zeit führte, dass Karl Kraus als Autorität virtuell in jedem Gespräch präsent war und dass man eigentlich erwartete, dass er sich dazu klärend verhalten kann. Die Sachen, die dann im Anschluss an die Nummer 888 kommen, an Reaktionen, sind aus einer doppelten Enttäuschung heraus geschrieben, er wird Kritik aber auch von Leuten brieflich oder mündlich kommuniziert bekommen haben.

Die Enttäuschung Nummer 1 war, dass er sich bis Oktober 1933 gar nicht geäußert hat, und die Enttäuschung Nummer 2 war, dass er sich im Oktober dann *auf diese Weise* geäußert hat, mit der aller kleinsten, nur vier Seiten umfassenden Lieferung der *Fackel* überhaupt. Normalerweise steht auf der Titelseite der *Fackel* unten, dass mindestens vier Lieferungen pro Jahr ausgeliefert werden, das fiel jetzt erstmals und singulär aus. Das heißt, die Frustration war doppelt: Sie besteht wegen der Absenz bis Oktober und dann wegen dieser scheinbar kümmerlichen Präsenz im Oktober.

Warum die Attacke so stark gegenüber Kraus war, lag natürlich daran, dass die Leute eigentlich etwas wie eine intellektuelle Führung und eine psychologische Stärkung erwartet hatten. Es ist wie bei einer Fußballmannschaft: wenn der Trainer selber schon nicht daran glaubt, dass die Mannschaft gewinnt, dann kann man die Flinte ins Korn werfen. Kraus wurde im gesamten deutschen Sprachraum, aber wahrscheinlich auch darüber hinaus als moralische Instanz angesehen, und deshalb

war es wichtig – zur Stärkung der Moral –, dass Kraus sich zu den Geschehnissen in Deutschland äußert. Die Sache mit dem Im-Stich-Lassen setzt voraus, dass Karl Kraus seine Möglichkeiten anders einschätzt als die anderen Leute. Kraus ist aber offensichtlich im Jahre 1933 seine Hilflosigkeit in dieser Sache sehr klar, und sie ist deshalb klar – so scheint es mir jedenfalls – weil er keine Möglichkeit hat, auf die Diskussion in Deutschland tatsächlich Einfluss zu nehmen. Es ist ganz anders als etwa im Ersten Weltkrieg, wo k.u.k. Österreich eine Regierung hatte, die am Ort, in Wien, war und wo man auch publizistisch ganz anders gegen Entscheidungen der Regierung vorgehen konnte, sie anders kritisieren konnte. Und auch 1927 konnte man anders gegen die Polizei in Wien agieren als 1933 gegenüber dieser Reichsregierung in Berlin – was kann man da von Wien aus machen?

Mir scheint die erste Analyse die zu sein, dass er tatsächlich sehr früh seine Ohnmacht begriffen hat. Aus seiner Perspektive erscheint die Einschätzung der Leute, die ihn kritisieren, sehr naiv. Und auch narzisstisch, wenn man so sagen kann, sie brauchen ein stärkendes Wort des Papas, des Übervaters, damit sie noch psychisch kampfbereit sind. Wenn es ausbleibt, ist man enttäuscht. Diese Enttäuschung setzt eine Täuschung voraus, die in den Möglichkeiten von Kraus begründet liegt. Diese sind überschätzt worden seitens der Leute, die ihn kritisieren. Karl Kraus hat 1933 seine eigenen Möglichkeiten, auf die politische Lage einzuwirken, ziemlich klar als Null eingeschätzt.

\*

**Knüchel:** Du bist ja schon eingegangen auf den geringen Umfang dieser Nummer 888. Wie ist das Heft konkret aufgebaut und warum ist der Aufbau von besonderem Interesse?

**Reuß:** Es gibt zwei Texte in dem Ganzen. Der erste Text ist bezogen auf einen Weggefährten, Adolf Loos, der 1933 im August gestorben war und der von Kraus mit einer Grabrede bedacht wurde. Es ist auffallend, dass eine Grabrede gedruckt wird, sie ist außerdem – aber das kann verschiedene Gründe haben – in einer sehr großen Schrift gesetzt. Es gibt ja Vorbilder dieser Rede, die öffentlich gedruckt waren. Eine wichtige Anregung scheinen mir die Kierkegaard'schen *Erbaulichen Reden* zu sein. Dort gibt es eine Rede an einem Grabe, und diese ist tatsächlich auch erbaulich. Das heißt, dieses Moment, worüber wir vorhin gesprochen haben, dass Kraus nicht erbaulich sein will, im direkten Sinn, das ist in einem indirekten Sinn schon in dieser Grabrede auf Loos präsent. Weil er in dieser Grabrede – und das unterscheidet diese Rede etwa von Kierkegaards Rede an einem Grabe aus dem Jahre 1835 – mit Adolf Loos so umgeht, als sei dieser als Gesprächspartner nach wie vor präsent. Er wird die ganze Zeit persönlich angeredet, in seiner Präsenz, nicht in seiner Absenz heraufbeschworen, und diese Form ist auf eine bestimmte Art und Weise ein Kommentar zum Geschehen. Nicht nur weil Loos eine Speerspitze gegenüber einer bestimmten Ästhetik war, die Kraus mit in den gedanklichen Zusammenhang, der dann auch zu 1933 geführt hat, assoziiert, sondern weil Loos auch jemand war, der dazu in der Lage war, Konflikte durchzustehen, und zwar auch ganz manifeste persönliche Anfeindungen.

Diese Rede ist der erste Text, und der andere steht auf der letzten Seite dieser Lieferung, also auf der vierten. Dort haben wir dann dieses eigentümliche Gedicht, was dann von allen möglichen Leuten, u.a. auch von Bertolt Brecht mit einem Gengedicht kommentiert worden ist. Und auch dieses Gedicht hat typographisch verschiedene Eigentümlichkeiten.

Es gibt immer mal wieder Gedichte in der *Fackel*, hier ist es so, dass es vertikal in der Zentralachse, ziemlich genau auf der Mitte der Seite abgedruckt ist, es fängt also nicht oben an. Es ist regulär eingezogen und Kraus verwendete bewusst die maximale Schriftgröße für die Länge der Zeilen. Die Schriften waren nicht beliebig skalierbar, er musste eine bestimmte Punktgröße nehmen und die Punktgröße, die er hier wählt, erlaubt ihm, dass er jeden Vers noch auf die Seite bringt, ohne dass er ihn zweizeilig umbrechen muss.

Das Interessante an dem Gedicht ist – wir werden ja später noch Gelegenheit haben, auch etwas über seine Struktur zu sagen –, dass es auf extremen Entgegensetzungen beruht, weil es auf der einen Seite ganz lange Verse hat. Das sind die Verse, die alle auf ‚-achte‘ enden (also „machte“, „krachte“, „lachte“, „erwachte“), und auf der anderen Seite hat es extrem kurze Verse. „Ich bleibe stumm“ – das sind dann gerade mal vier Silben. Es wechselt zwischen diesen langen und kurzen Versen.

Der Aufbau der gesamten Nummer ist natürlich erratisch. Was soll die Grabrede auf Loos? Sie ist in den Reaktionen nie groß kritisiert worden. Es wird zwar gesagt: „Warum kommt eine Grabrede auf Loos?“, aber es wird nicht gesagt, dass sie unpassend sei, es wird nur gefragt, warum sie überhaupt publiziert wird. Hingegen ist das Gedicht aber eigentlich immer in den Reaktionen kritisiert worden, so wie wenn Kraus sich damit aus der Affäre ziehen will, indem er so einen Text schreibt. Interessant ist aber eben, dass die Darstellungsform des Kommentars eigentlich indirekt abläuft. Da sind wir wieder bei Kierkegaard, – man müsste die Rezeption weiterverfolgen, die Kraus hier ausbildet. Die folgende ewig lange *Fackel* 890–905 hat eine ähnliche Artikulation oder Performanz wie jedes Kierkegaard'sche Konstrukt. Weil Kraus hier angeblich nicht selber spricht, sondern er jemand anderen sprechen lässt, der dann referiert, was Kraus meinen könnte. D.h. hier wird wieder eine indirekte Konstruktion vorgenommen, die ganz präzise an die Funktion der Kierkegaard'schen Pseudonyme erinnert. Er wollte nicht das ganze ‚Schweigen‘ – ich glaube übrigens nicht, dass Schweigen hier der richtige Ausdruck ist – er wollte nicht seine Äußerungslosigkeit selber wieder evozieren, deswegen läuft es über den Trick, dass er jemanden auftreten lässt, der repräsentativ für ihn dann seine Meinung eruiert, obwohl jeder, der das liest, weiß, dass das im Prinzip das ist, was er selber sagen könnte. Aber allein die Konstruktion, dass es über diese indirekte Artikulation läuft, ist nochmal ein Hinweis darauf, dass wir hier so eine Art von politischer – wenn man so will –, untergründiger Kierkegaard-Rezeption vorliegen haben, die natürlich auch auf die Singularitäten, auf die Isolation, hinweist. Die Position von Kierkegaard ist außerordentlich prekär und isoliert, und das tritt hier trotz des massenhaften Publikums zu Tage.

Typographisch ist es so, dass Kraus hier versucht, die vier Seiten maximal auszunutzen, d.h. es gibt viel mehr Weißraum als in den anderen *Fackeln*. Es gibt diese sehr befremdliche Weise, das Gedicht völlig ohne Titel, ohne Rahmen zu setzen, und es gibt natürlich die Frage, wer eigentlich im Gedicht spricht. Es geht ja schon

um die Relation von diesem Autor-Ich, also Kraus, und dem poetischen Ich, was in diesem Text zur Sprache kommt. Es ist zwar schon richtig, dass man genau wie bei Nummer 890–905 sagen kann, das ist eine Darstellungsform, in der dann trotzdem Kraus herauskommt, aber es ist schon wichtig, dass vermieden wird, sich direkt zu etwas zu verhalten. Es sind indirekte Verhaltensweisen, nicht aus Feigheit, weil die Frage des direkten Wortes für Kraus in dieser Zeit problematisch wird.

\*

**Knüchel:** Das Echo, was die Nummer 888 in der Presse gefunden hat, ist davon geprägt, dass die Differenz zwischen poetischem Ich und Karl Kraus selber nicht wirklich wahrgenommen wurde. Man hat dieses Schweigebekenntnis, dieses Stummheitsbekenntnis – um näher am Text zu sein –, direkt so gewertet, als würde der Satiriker sich nicht mehr weiter zum Geschehnis äußern wollen. In den Reaktionen wurde das Gedicht oft auch direkt zitiert. So z.B. eben vom *Aufruf* und einer anderen Prager Zeitschrift, dem *Gegen-Angriff*. Dort ist es den Setzern oder den Redakteuren passiert, dass dieses Gedicht nicht wort- und satzzeichengetreu wiedergegeben wurde, was Kraus derartig gestört hat, dass er vor Gericht gegangen ist [vgl. etwa *Akte* 189]. In der Folge hat er sich deshalb den Titel des „Komma-Kraus“ eingeholt, weil der fünfte Vers des Gedichtes, „Kein Wort, das traf“, oft ohne Komma zitiert wurde. Wie schätzt Du es ein, die Wiedergabe seines eigenen Gedichtes bis vor das Oberste Gericht zu verfolgen?

**Reuß:** Die Sachen sind ja dann in der folgenden Lieferung der *Fackel* dokumentiert, in Nummer 889 werden die ganzen Zeitungen bzw. Zeitschriften referiert, und es wird gesagt, was gemacht worden ist. Man stellt erstens fest, dass es sich bei den Einwänden von Kraus nicht nur um ein Komma handelte, sondern immer auch um das zweite im Vers: „und sage nicht, warum“. Dann gibt es noch eine Klein- und Großschreibung, deren Missachtung er auch moniert. Es ist eine Form der Zuspitzung, wenn die Gegenseite sagt: „der kümmert sich da um ein Komma“. Er kümmert sich in Wahrheit um eine Schlaperei im Abdruck seiner Sachen. Diese Schlaperei begreift er vermutlich als gedankliche Verfehlung. Das Komma ist nur ein Symptom, es geht nicht wirklich darum, sondern um die Geisteshaltung dahinter. Wenn ich mich mit jemandem auseinandersetze, von dem ich erstmal ganz viel erwarte, dann kann man schon sehen, wie ernst ich das eigentlich nehme, wenn ich dann noch nicht einmal darauf achte, dass vernünftig zitiert wird, was er geschrieben hat. So verstehe ich das.

Man muss dazu vielleicht auch sagen, dass er auffälligerweise keine juristischen Schritte in einem anderen Land außerhalb Tschechoslowakei unternommen hat. Wahrscheinlich hätte es auch irgendwelche abstrakten Möglichkeiten gegeben, in Deutschland tätig zu werden, aber das war wahrscheinlich 1933 überhaupt nicht mehr ohne Weiteres sinnvoll, weil wir schon eine ziemliche Gleichschaltung beobachten können. Das scheint mir auch der Hauptgrund zu sein, weshalb er die Lieferung der *Fackel* nach Deutschland eingestellt hat. Die Hefte wurden trotzdem geschuggelt, Brecht hatte ja nach wie vor auch die Möglichkeit, die *Fackel* zu lesen. Auch in Schweden gab es die *Fackel*. Er kommt dann auf zwar auf Prag, aber

Brünn wäre genauso ein Ort gewesen. Dort lebten Leute, die aus der sozialistischen Bewegung kamen. Als 1933 die Nazis an die Macht kamen, sind sie ins Ausland geflohen. Es fällt auf, dass eigentlich alle Zeitschriften, die zitiert werden, und die Gerichtsprozesse alle in Prag anhängig sind. Das hat damit zu tun, dass dort viele Emigranten sind. Die hatte er im Prinzip schon abgeschrieben. Wenn sie emigriert sind, dann haben sie ihre Ohnmacht schon zu erkennen gegeben. Es hat auch viel damit zu tun, dass die Möglichkeit eines Widerstandes der Linken und der Zentrumspartei verspielt war. Es konnten sich ja nicht einmal die SPDler und die KPDler in Deutschland einigen, so dass er eigentlich nur noch die verstreuten Haufen in Prag attackiert hat. Das waren wahrscheinlich die einzigen, die im deutschsprachigen Raum außer in Österreich noch über diese *Fackel* berichten konnten. Was hier für uns ein bisschen kontingent erscheint, hat historische Gründe, die in der Exilbewegung, im Exilwiderstand begründet lagen.

Die Frage, warum er in derselben Zeit die Auslieferung nach Deutschland gestoppt hat, scheint mir damit zusammenhängen, dass bei politischen Schriften oder zeit-spezifischen Schriften jeder, der so etwas abgenommen hätte, sich extrem verdächtig macht. Darüber spricht er in der Nummer 890–905: Er macht das auch, um Leute im Ausland zu schützen. So richtig explizit ist es erst in den Listen deutlich später, und bei der Bücherverbrennung ist zunächst nichts von Kraus verbrannt worden. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass sie [die Schriften] für nicht so wichtig erachteten. Wenn dann die Listen für den Index der verbotenen Schriften auftauchen, taucht auch Kraus auf. Das ist deutlich später, noch nicht 1933. Es liegt hauptsächlich daran, dass die Vertriebswege eine Möglichkeit gewesen wären, zu prüfen, wer dieser Denkweise und dieser Kritik eigentlich angehört. Ich nehme an, es hat tatsächlich so etwas wie eine Fürsorge für die Leute in Deutschland im Hintergrund gestanden, dass er die Auslieferung gestoppt hat. Seine seltsamen Shakespeare-Sonett-Übersetzungen wurden auffälliger Weise noch vertrieben, sie erscheinen aber unter „ferner liefen“. Man weiß, dass Kraus hier übersetzt hat, aber es wird nicht als eine Schrift von Kraus wahrgenommen. Jemand, der eine Shakespeare-Sonett-Übersetzung kauft, muss kein Widerständler sein. Das ist eine kulturkonservative Geschichte, da muss man nicht so ängstlich sein. Das erklärt die differenzierte Auslieferungspolitik gegenüber Deutschland.

Um nochmal auf das Komma zurückzukommen: Darauf ist die Angelegenheit zugespitzt worden, und es ist so, dass es am Sinn unmittelbar so viel nicht ändert. Es geht, glaube ich, mehr um die intellektuelle Schlamperei, die er dadurch brandmarken will, und das will er zuspitzen. Natürlich ist es klar, je scheinbar irrelevanter so etwas ist – wer redet schon über ein Komma? –, der hat prima vista seine Verantwortung für so eine Schrift nicht richtig wahrgenommen. Das ist, wenn man so sagen, der Punkt.

Vielleicht noch ein Letztes: Man könnte dazu sich auch nochmal klarmachen, dass der Kampf um solche Kleinigkeiten ja schon etwa durch das Ende der Apokalypse des Johannes auch gut tradiert ist. Da geht es auch darum, dass gefordert wird, man dürfe gar nichts weglassen. Es muss absolut klar weitergegeben, und es darf nichts vergessen werden. Das Ganze hat auch so eine theologische Geschichte: Wenn der eigene Text eigentlich ein heiliger Text ist, darf an dem überhaupt nicht gerüttelt werden. Und wenn er abgeschrieben wird, dann muss er aber bis in die

letzte Einzelheit abgeschrieben werden. Man könnte auch sagen: „Ihr habt das in einer anderen Schrift wiedergegeben, dagegen klage ich jetzt auch noch“, um das in seiner scheinbaren Absurdität vorzuführen. Aber eigentlich ging es um die Art der geistigen Verwahrlosung, die er brandmarken wollte, und die er natürlich mitverantwortlich macht, für das, was 1933 passiert ist. D.h. die Leute beklagen sich, weil Kraus ihnen nicht hilft, aber er klagt gegen sie, weil er denkt, dass sie mit verantwortlich sind. Das ist der Hintergrund für dieses eigentümliche Geschehen.

\*

**Isabel Langkabel:** Wenn wir nochmal auf das ‚Schweigen‘ zurückkommen, von dem Du nicht glaubst, dass es ein Schweigen ist, sondern ein Verstummen, das aufgehoben wurde und auf die Nummer 889, der Zusammenstellung der Kraus-Nachrufe, die in den Zeitungen gedruckt wurden: Wie würdest Du diese Reaktion von Kraus einschätzen?

**Reuß:** Es sind zwei Aspekte, die ich interessant finde. Das erste Implikat steckt im Wort Nachruf, hinter dem eine Art Mordphantasie steht. Nachrufe kann man nur auf jemanden schreiben, der nicht mehr lebt, und das heißt: Ich wünsche mir, dass er nicht mehr lebt. Das bedeutet wiederum, dass Kraus denkt, der Hass bei denen sei so groß, dass sie ihm eigentlich den Tod wünschen. Das muss ihn persönlich ziemlich getroffen haben, da bin ich ganz sicher. Er war zwar konfliktfähig, aber trotzdem muss man auch sehen, wie es ist, wenn jemand einen Nachruf auf jemanden schreibt, der noch lebt. So wie jetzt dieses komische Fernseh-Feature über Wolfgang Rihm, wo dann ein Mensch, der noch lebt, ein Feature mit dem Titel „Das Vermächtnis“ bekommt. Dann denkt man: „Ist er jetzt gerade aus dem Grab auferstanden?“ Latent und unterschwellig steckt darin ein Todeswunsch. Kraus wollte das vorführen, und es hat ihm auch nichts ausgemacht, dass die Sachen vor Gericht niedergeschlagen worden sind. Er ist immer eine Instanz weitergegangen, er hat nochmal Öl ins Feuer gegossen und die Gerichte sind ihm in Prag nicht ohne Weiteres gefolgt. Es ging darum, das in der *Fackel* nochmal darzustellen. Aber das ist auch interessant, weil es wieder eine indirekte Darstellungsweise ist. Es ist ja schon so, dass er dadurch auf eine bestimmte Art und Weise zu der Diskussion Stellung nimmt, ohne aber *direkt* Stellung zu nehmen. Das finde ich als publizistische Aktion ziemlich interessant.

Jetzt komme ich nochmal zurück auf das, was Du gesagt hast. Der Unterschied zwischen Schweigen und Verstummen, oder Schweigen als Aktivität und Stummsein, ist, dass jemand, der schweigt, theoretisch auch reden kann, aber jemand, der stumm ist, kann nicht einmal theoretisch reden. D.h. Schweigen ist eine Art von nur latenter Verunmöglichung, Stummsein ist etwas anderes.

Wir wissen mittlerweile, dass auch die Buckelwale singen können. Aber eigentlich haben wir die Vorstellung, dass Fische stumm sind. Es hat keinen Sinn zu sagen: „Der Fisch verschweigt mir irgendetwas, denn er könnte noch nicht einmal reden.“ Es ist ein wichtiger Punkt in dem Gedicht, dass er sagt: „Ich bleibe stumm“, nicht: „Ich schweige stumm“ oder: „Ich schweige überhaupt“. Hier geht es aber eigentlich um eine Knebelung: Jemand, der an sich reden könnte, der auch nicht reden

könnte, indem er etwas verschweigt, wird dadurch stumm gemacht, dass die Bedingungen der Möglichkeit der Äußerung ihm entgehen. Wenn man dann in dieser späteren *Fackel* nachschlägt, sieht man, dass er es selber nochmal zum Ausdruck bringt. Auf der Seite 72 in der *Fackel* 890–905 sagt er: „Wo jener das große Wort führt, Stummheit am Grab gebietend und dem Leiden die Aussage vom Gegenteil – da wagt sich Literatur hervor, die doch nichts vermag, als Rettung zu verhindern und das Komplott von Zufall und Gefahr zu bestärken?“ Die Erfahrung von Hitler ist nicht, dass er Kraus zum Schweigen bringt, sondern dass er ihn stumm macht. Interessanterweise wird ja hier gesagt: „Stummheit am Grab gebietend“, d.h. wir haben hier auf dieser Seite gerade die Konstellation, die in der *Fackel* 888 existiert. Wir haben einmal die Rede am Grab, die sehr verbos ist und eine Art Präsenz des Toten behauptet, und dann hat man diese Artikulation, dass er stumm bleibt, weil die äußere Situation so ist, dass er eigentlich nicht mehr reden kann. Nicht: nicht mehr reden will, denn das wäre Schweigen. Deswegen ist es auch nicht richtig, wenn sie in Prag sich darüber echauffieren, vom Schweigen des Karl Kraus sprechen. Das ist nicht richtig gelesen, denn Karl Kraus sagt: Ich bin verstummt.

Wenn wir nochmal auf das Gedicht zurückkommen, das ich wirklich auch ein bisschen unterinterpretiert finde, dann würde ich vor allem zwei Sachen hervorheben: Das Eine ist, dass diese Reime alle irgendwie kaputt sind. Im Deutschen sagt man ja: Man kann sich einen Reim auf etwas machen. Das heißt: Man kann auf etwas antworten, ein Reim ist ja eine Antwort. Man setzt etwas und dann antwortet der Reim, der zwei oder drei Verse später kommt, auf die erste Setzung, und erst dadurch wird es zu einem Reim. Dann hat man sich ‚einen Reim darauf gemacht‘. Aber die Reime hier sind alle völlig demoliert. Wenn man sagt „machte“ und „krachte“ und dann „lachte“ und „erwachte“, gibt es keinen positiven Bezug, sondern eine richtige Reibung; „stumm“ und „warum“, „traf“ und „Schlaf“, „vorbei“ und „einerlei“ sind auch sehr seltsame Reime. Sie haben keine erhellende Funktion, sondern sind in bestimmter Hinsicht defekt. Das heißt: Er stellt auch aus, dass er sich eigentlich, obwohl es ein gereimtes Gedicht ist, keinen richtigen Reim auf die politische Situation machen kann. Was man in die Interpretation des Gedichtes einbeziehen muss, ist das letzte Wort „als jene Welt erwachte“, das auch in die *Fackel* 890–905 aufgenommen wird. Es gibt die Phrase, die in den Anfängen 1933 überall verbreitet wurde. So wie man die eine Phrase gegen Juden hatte – „Juda verrecke“ –, so hatte man die andere Phrase, „Deutschland erwache“. Genau darauf kommt er in der *Fackel* 890–905 zu sprechen und das ist der Grund, warum hier das Wort „erwachte“ ganz am Ende steht. „[J]ene Welt“ ist die Welt, die von sich behauptet, dass sie jetzt erwacht ist. Wenn man jetzt nochmal auf das Gedicht genau achtet, dann stellt man fest, dass es eine ganze Menge doppelter Bezüge hat, bis dahin, dass tatsächlich das Wort „entschlief“, das auch im letzten Vers vorkommt, die einzige Hoffnung darstellt, die das Gedicht verbreitet. Weil das Wort ‚entschlafen‘ im Horizont des vorhergehenden Adolf-Loos-Textes natürlich euphemistisch so verstanden werden kann, dass am jüngsten Tag die Toten wieder auferstehen. Der Tod ist nichts Letztes und das steckt im Wort ‚entschlafen‘. Man kann es als eine euphemistische Rede für ‚gestorben sein‘ begreifen, man kann aber auch

sagen, dass es einen Latenzzustand enthält. Jemand, der entschläft, kann auch wieder aufwachen. So ist es jedenfalls im theologischen Bereich innerhalb der Kultur, in der Kraus aufgewachsen ist. Es gibt auch so ein Gedicht von Friedrich Hölderlin, das „Die Entschlafenen“ heißt. Das sind die, die in den Schlaf reinkommen, die aber auch aus dem Schlaf rauskommen – das ist diese Doppelbewegung. Ich finde, im letzten Vers dieses Gedichtes haben wir genau die Opposition zwischen dieser politischen Propagandarede („Deutschland erwache“) und dem, was ihm der Autor entgegenstellt. Das Wort ist nur noch latent da. Es kann aber auch komplett absent sein.

Wenn wir jetzt nochmal auf unsere Überlegung zwischen Schweigen und Stummsein zurückkommen, kann man sagen: Das Wort „entschlief“ ist wie eine Waage zwischen diesen beiden Möglichkeiten. Es kann einerseits heißen: Es ist weg, tot, defekt. Dann haben wir die Stummheit als Resultat. Wenn es aber nur in die Latenz der Abwesenheit geht, dann kann es auch wieder aufwachen. Das ist die Doppeldeutigkeit, mit der das Ganze endet.

Dann wollte ich abschließend sagen, dass ich es schon extrem finde, dass wir diese scharfe Unterscheidung zwischen den langen und ganz kurzen Versen haben. Als wenn das Gedicht in sich durch die Länge der Verse nochmal zum Ausdruck bringt, was es heißt, viele Worte zu machen, und was es heißt, wenig Worte zu machen. Es ist ganz auffällig, dass es äußerlich so gezackt aussieht. Es sieht eigentlich aus wie ein Gedicht in freier Metrik. Es ist ja auch in freier Metrik geschrieben, weil es kein normales Schema hat. Es ist kein Sonett oder eine Terzine, sondern extrem abwechslungsreich.

\*

**Langkabel:** Eine letzte Frage abschließend: Wir haben jetzt viel über die Nummer 890–905 gesprochen, die ja nach der kürzesten *Fackel* wiederum die längste *Fackel* in der Geschichte ist. Dieses Heft steht im engen Zusammenhang mit der postum veröffentlichten *Dritten Walpurgisnacht*, in der Kraus sich umfangreich mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt und diesen kritisch analysiert hat. Mit der Nummer 890–905, die den paradoxen Titel „Warum die Fackel nicht erscheint“ trägt, sorgte Kraus durch das in ihm formulierte Bekenntnis für Engelbert Dollfuß und zum Austrofaschismus schließlich für weitere Auseinandersetzung in der publizistischen Landschaft und auch etliche Freunde haben sich von ihm abgewandt – Brecht war enttäuscht und Elias Canetti, der Kraus vorher eifrig gelesen hat, war auch sehr enttäuscht und hat Kraus dann komplett abgelehnt – wie sind diese Zusammenhänge zu verstehen? Warum war Kraus so sehr für Dollfuß und hat sich gegen die Sozialdemokraten gestellt?

**Reuß:** Die Wendung gegen die Sozialdemokratie war schon vorher anzutreffen, schon 1932 und noch viel früher. Schon bevor diese Frage überhaupt Thema war, haben die Sozialdemokraten eigentlich für den Anschluss votiert, sie haben dann, als die Nazis damit anfangen, damit herumzuargumentieren, und auch weil Hitler natürlich Österreicher war, das wieder zurückgenommen. Das hat Kraus gar nicht



mehr interessiert, aber faktisch geht schon darauf seine Aversion gegen die Sozialdemokraten zurück. Und die Option, die er hatte, und die ihn jetzt immer weiter vereinzelt hat, war die, dass er sich gefragt hat: Gibt's überhaupt noch eine politische Möglichkeit, wie ich die Einverleibung Österreichs in diesen deutschen Kontext verhindern kann? Und der sogenannte Austrofaschismus von Dollfuß ist ja eben auch mit Verordnungen unter Umgehung des Parlaments, entstanden und war für ihn, wenn ich das richtig verstanden habe, das kleinere Übel. Dollfuß war für Kraus der Beelzebub. Das sagt er ja: Kann ich mit dem Beelzebub den Teufel austreiben? Natürlich sagt das Sprichwort, dass das absurd ist. Ich glaube, dass Kraus im Jahr 1933 sich eigentlich komplett isoliert gefühlt und diese Isolation immer weiter vorangetrieben hat. Es gab ja nicht nur die überzeugten Sozialdemokraten, die ihn vorher zum Teufel gewünscht hätten, es gab ja auch so Leute, Canetti oder Brecht oder eine ganze Menge mehr, die gesagt haben: „Jetzt ist er dann auf diese Linie eingeschwenkt“. Der Austrofaschismus wird ja oft verglichen mit dem italienischen Faschismus, als wenn Leute auf Mussolini gesetzt haben, um Hitler irgendwie einzuhegen. Kraus aber hatte danach so gut wie jede Anhängerschaft verloren. Die Leute, die ihm vorher in seiner Kritik gefolgt sind, waren dann weg. Auch die, die politisch nicht gebunden waren. Ich würde es also noch schärfer formulieren als Du, nicht, dass sich manche abgewendet haben, sondern Ende 1933 war Karl Kraus komplett kommunikativ isoliert. D.h. er hat durch diese Aktion den letzten Rest an Leuten, die ihn für eine moralische Instanz gehalten haben, aus dem Feld geschlagen. Das ist auch etwas masochistisch. Er hat sich wahrscheinlich absichtlich in so eine isolierte Position gebracht. Vielleicht auch, um sich seine Ohnmacht noch einmal klarzumachen, denn die Machtopion hatte er im Prinzip mit diesem Gedicht auch schon vorher preisgegeben. Er hat nicht mehr an irgendeine Möglichkeit geglaubt, eine Gegenmacht aufzubauen. Diese Möglichkeiten hatte er noch in den 1920er-Jahren, bei Schober beispielsweise, da gab es massive Möglichkeiten, politisch Einfluss zu nehmen. Er konnte auch gegen Verfilzungen im Pressebereich mit der Politik vorgehen. Aber von Wien aus auf die reichsdeutsche Politik einzuwirken und auf die ganze Macht, die da dahinterstand, war gar nicht möglich. Nach außen sieht es so aus, als wenn man pragmatisch sagt: „Was bleibt uns jetzt noch übrig? Wir müssen jetzt die Widerstandskräfte stärken, die verhindern, dass wir einfach ins ‚großdeutsche Reich‘ aufgenommen werden“. Es ging im Prinzip gegen die großdeutsche Lösung. Die Möglichkeiten von Dollfuß, darauf Einfluss zu nehmen, waren vielleicht einen Tick größer als die von Kraus, aber auch nicht viel anders, wenn man die Kräfteverhältnisse anschaut – d.h. es ist eigentlich eine abgründige Aktion, die ihn in allen möglichen Bereichen isoliert hat. Ich habe noch mit Leuten gesprochen, in deren Familien bis zu Ende der zwanziger Jahre eine Kraus-Verehrung geherrscht hat, die war in dem Moment, als er 1933 für Dollfuß votiert, weg. Und sie ist natürlich deshalb weg, weil sie antidemokratisch ist. Das ist eine Diskussion, die wir im Moment auch wieder führen, in England und in Zentraleuropa: Welchen Einfluss haben die Parlamente auf politische Entscheidungen, wenn die ganze Zeit die Exekutive – ob aus guten oder schlechten Gründen – Macht ohne Überprüfbarkeit in den Händen hält? Was sind die *checks and balances*? Das ist komplett zusammengebrochen, indem er für Dollfuß votiert. Es ist ein Dokument seiner Ohnmacht.

Ich glaube noch nicht einmal, dass er selbst davon vollständig überzeugt war. Ich sehe ihn wirklich in einer psychologischen Falle, die er sich selber gestellt und in der er sich dann verfangen hat. Die Alternative dazu wäre gewesen, sich aus der Debatte komplett herauszunehmen. Es wäre wahrscheinlich die klügere gewesen, aber dazu war er dann wiederum zu stark auf seine öffentliche Funktion bezogen. Man sieht es auch an diesen Sachen hier: Ganz die Klappe zu halten, geht auch nicht; ich muss irgendwie sagen: „Jetzt habe ich erstmal nichts gemacht, ich bin verstummt, aber indirekt kann ich mich vielleicht doch über ein Gedicht und die Konstellation mit der Grabrede wieder zu Wort melden. Und dann führe ich mal die ganzen Pressespiegel vor, sage selbst auch nicht so richtig viel“. (Obwohl er ja in den Fußnoten doch wieder auftaucht.) Dann kommt dieser Hammer mit diesen 300 Seiten, auf denen er die ganze Zeit über sich selbst im Referat spricht. Das ist schon auch eine narzisstische Bindung, die er an seine Rolle hat. Deswegen will er sie nicht preisgeben. Ich glaube, dass er darunter extrem gelitten hat. Es ist wie eine öffentliche Geißelung, diese Isolation, in die er sich begibt. So reime ich mir das zurecht, weil es eine sehr problematische und eigentlich auch nicht richtig verständliche Sache ist. Das hat ja noch weniger Verständnis hervorgerufen als die Nichtäußerung bis Oktober 1933.

**Langkabel:** Vielen Dank für das Gespräch.